

# ENCYCLOPAEDIA CINEMATOGRAFICA

Editor: G. WOLF

---

*E 976/1965*

**Mittleuropa, Baden**

**Die Strohgestalt am Sonntag Lätare in Vögisheim**

**Der „Hisgier“**

Mit 6 Abbildungen

GÖTTINGEN 1973

---

INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM

**Mitteleuropa, Baden**  
**Die Strohgestalt am Sonntag Lätare in Vögisheim**  
**Der „Hisgier“**

W. KUTTER, Stuttgart

**Allgemeine Vorbemerkungen<sup>1</sup>**

**Stroh und Strohgestalten**

Das Stroh, als Sinnbild alles Leblosen, wird häufig zur Vermummung von Personen oder zum Ausstopfen. Binden und Zieren von Puppen verwendet, die in einem Jahreslaufbrauch den Winter darstellen. Dabei spielt die Pflanze, von der das Stroh stammt, für den ursprünglichen Symbolgehalt keine Rolle: je nach örtlicher Überlieferung wird Erbsen-, Gersten-, Hafer- oder Roggenstroh verwendet.

Stroh war früher im Bauernhof jederzeit verfügbar und kostete nichts. Wir vergessen heute im wirtschaftlichen Wohlstand allzu leicht, daß die Mehrzahl der Menschen noch im vergangenen Jahrhundert, trotz der bereits beginnenden Industrialisierung, bitter arm war und daß der kleine und mittlere Bauer nur selten über Bargeld verfügte. Auf keinen Fall durfte das wenige Geld für eine Vermummung ausgegeben werden. So waren Naturalien wie Stroh, Baumflechten, getrocknete Binsenblüten, Maisblätter, Schneckenhäuser, Nußschalen und Felle die Materialien, die sich zur brauchwürdigen Vermummung der winterlichen Dürrgestalten im Jahreslauf anboten und die aus Traditionsverbundenheit noch benutzt werden, auch wenn sie heute nicht mehr so einfach zu haben sind wie früher. Für handgedroschenes Stroh, das zum Einbinden von Strohgestalten benötigt wird und das früher ohne Aufwand zur Hand war, muß heute Zeit und Arbeit aufgewendet werden.

Der Winter, den die Stroh- oder Dürrgestalten darstellen, wird gegen Ende seiner Dauer auch oft die „Alte“ genannt.

„Als deutliche Personifikation des Winters erscheinen der Alte und die Alte in einigen Frühjahrs- und besonders Fastnachtsbräuchen, die

---

<sup>1</sup> Angaben zum Film und kurzgefaßter Filminhalt (deutsch, englisch, französisch) s. S. 34 u. 35.

darauf hinauslaufen, das Ende der winterlichen, den Beginn der sommerlichen Herrschaft anzuzeigen. In einigen Gegenden wird das alte Weib (die Strohhexe, des Winters Großmutter) als Stroh puppe an einem Tag der Fastenzeit verbrannt (Hessen, Schweiz, Schwaben, Welschtirol)“ (BÄCHTOLD-STÄUBLI [1], Bd. I, S. 330).

Stroh — seit einigen Jahrzehnten ersatzweise auch Heu oder Öhmd — wurde zu Beginn der winterlichen Jahreslaufbräuche zum ersten Male an Martini, am 11. November, zum Herrichten von Brauchgestalten benutzt. Martins- und Nikolausgestalten waren im vergangenen Jahrhundert in manchen Orten noch ganz in Stroh gehüllt. Von diesen alten Strohverhüllungen an den genannten Terminen sind nur noch Stroh zöpfe zum Binden und Zieren sowie ungeflochtenes Stroh zum Ausstopfen der Gewänder übriggeblieben.

Ganz in Stroh verummte Brauchfiguren ohne Textilumhüllungen — also reine Strohgestalten — erscheinen heute in Südwestdeutschland nur noch in der Zeit vom Heiligen Abend bis zum Pfingstmontag. In Sprollenhaus und Nonnenmiss, beides Weiler des Staatsbades Wildbad im mittleren Schwarzwald (Ldkr. Calw), gehen am Heiligen Abend mit Stroh zöpfen umwundene *Pelzmärtle* um (KUTTER [12]). (Dieser Name der seit Generationen am Heiligen Abend umgehenden Gestalten weist auf einen früheren Umgangstermin am Martinstag.) Die fasnächtliche, reine Strohgestalt heißt in Singen am Hohentwiel der *Hoorige Bär* (KUTTER [26]). Im übrigen Hegau und an der oberen Donau hieß die fasnächtliche Strohgestalt *Bandli*. Der Name, der heute nur noch in Immendingen an der Donau für eine am Fasnachtsdienstag zu verbrennende Stroh puppe gebraucht wird, ist von Pantaleon abgeleitet. In Nendingen (Ldkr. Tuttlingen) und in Wilflingen (Ldkr. Rottweil) werden die reinen Strohgestalten Strohbär (*Strauhbär*: KUTTER [27]) genannt. In Leipferdingen (Ldkr. Donaueschingen) hieß die alte Gestalt Strohmann (*Strouhman*: KUTTER [25]). Heute scharen sich um diese alte bäuerliche Figur verschiedenartige neuere Strohgestalten, die alle *Strohglonki* (*Strouhglonki*) heißen. Die alte Gestalt, die einst Unikum war, wird heute Urstrohmann genannt. Den Fasnachtsnarren, der in Wurm lingen bei Tübingen als Bär gelegentlich noch zu sehen ist, weist ERNST MEIER ([14], S. 373) schon im Jahre 1852 nach. Auch im benachbarten Bühl ist der Fasnachtsbär ein Strohmann. In Hirschau bei Tübingen bevölkern mehrere Erbsenstrohbären in der Fasnacht die Straßen. KARL REISER ([18], Bd. II, S. 91) berichtet:

„Eine andere Behandlung erfuhr ehemals am Aschermittwoch der die Fasnacht symbolisierende Strohmann, den man den ‚Bruder Alex‘ hieß, in Ottobeuren. In der Nähe vom Schulhaus ward in einiger Höhe quer über die Straße ein Seil gespannt, und nun schleppte man diesen Bruder Alex herbei und setzte ihn auf das Seil, wo man ihn nicht allzu fest anband. Nun zerrte und zog man an dem Seil, daß er allerlei

Seiltänzerkünste machte, und dies so lang, bis er zuletzt herabfiel. Dann brachte man ihn auf einen Wagen und fuhr mit ihm im ganzen Markt herum. Zuletzt zog der lange närrische Zug zur Günzbrücke, wo man ihn dann in's Wasser warf und die Günz ihn dann fortnahm.“

Am Sonntag Invokavit zündet in der Rheinpfalz die Jugend eine Puppe aus Erbsenstroh an. Auch in der Gegend von Düsseldorf wird zur Fasnacht eine aus ungedroschenen Kornhalmen gemacht und verbrannt. Im Ldkr. Düren, in den Orten Dhorn und Pier, wird ein Mann als Erbsenbär verkleidet und seine Strohülle verbrannt. Drei Fichtenstämme werden im Nassauischen zusammengestellt und an ihrer Spitze ein Strohmann befestigt. Das Ganze wird am Fasnachtsdienstag unter Vaterunserbeten mit Strohfackeln angezündet (BÄCHTOLD-STÄUBLI [1], Bd. I, S. 1489).

Die Okuli-Strohfiguren im Gebiet der mittleren Jagst werden *Butzen* genannt (KÜTTER [23], [24]). Die Strohgestalten, die an Lätare, am Ostermontag und zu Christi Himmelfahrt in verschiedenen Orten des Ldkr. Müllheim, im südbadischen Markgräflerland, umgehen, tragen alle den schwer deutbaren Namen *Hisgier*. Der *Hisgier* von Vögisheim wird in diesem Film gezeigt.

Die Lätare-Strohgestalt auf der linken oberelsässischen Rheinseite heißt in Buschwiller *Iltis* und in Attenschwiller *Butzemummel*. Die strohverhüllten Kegel der pfälzischen Sommertagszüge an Lätare sind die *Winterbutzen*, die *Wintermänner* oder die *Winterhaisl* (Winterhäuslein).

Die pfingstlichen Strohgestalten an der oberen Donau (Ldkr. Ehingen) heißen *Latzmann*. Alle eben erwähnten Brauchfiguren sind reine Strohgestalten. Zum Herstellen und Schmücken der sommerlichen Brauchfiguren, der Grüngestalten, wird kein Stroh verwendet. Erst zu Kirchweih im Oktober, gegen Ende des bäuerlichen Jahres, wird dann in der Rheinpfalz und in den pfälzischen Landschaften des unteren Neckars, des Odenwalds und der Bergstraße wieder Stroh als Füllmaterial für die *Kerweschlumpel*, eine lebensgroße weibliche Figur, verwendet. Mit dieser Kirchweihfigur sind die Hexen des alemannischen und ober-schwäbischen Gebiets verwandt, die am Fasnachtsdienstag und am Funkensonntag verbrannt werden. Es handelt sich in beiden Fällen um umkleidete Strohgestalten.

In den Lebenskreisbräuchen spielt das Stroh in Südwestdeutschland — etwa im Gegensatz zu den gälischen Hochzeitsbräuchen<sup>1</sup> — kaum eine Rolle. Vereinzelt werden hier mißachteten Mädchen noch *Schandmaien* aus Stroh gesteckt.

Strohgestalten — reine und umkleidete — gehören nicht nur zum brauchtümlichen Maskenwesen in deutschen Sprachgebieten, sie sind auch in anderen europäischen Landschaften anzutreffen. Eine reine

<sup>1</sup> Diesen Hinweis verdanke ich Herrn ROBERT WILDHABER, Basel.

Strohgestalt der Fasnacht in Ungarn, den Bären, beschreiben IMRE FERENCZI und ZOLTÁN UJVÁRY [5].

ROBERT WILDHABER hat im „Schweizerischen Archiv für Volkskunde“ acht Aufsätze über Masken ist Osteuropa veröffentlicht; darin beschreibt TEKLA DÖMÖTÖR die „Masken in Ungarn“ (WILDHABER [21], S. 142 bis 161). Sie verweist in ihrem Beitrag auf den bereits erwähnten Sathmarer Faschingsbären und sie stellt für die Bärenfigur allgemein fest:

„Der Bär trägt entweder einen nach außen gekehrten Pelzmantel, oder seine Kleidung wird aus Stroh gemacht.“

Auch für einen Brauch am Unschuldigen-Kinder-Tag, am 28. Dezember, weist TEKLA DÖMÖTÖR umhüllte Strohgestalten nach:

„Seine Teilnehmer waren mit Stroh ausgestopfte Gestalten in weißem Hemd . . .“

In seiner Arbeit „Kostüme und Masken in Litauen“ (WILDHABER [21], S. 127—133) schreibt STASYS SKRODENIS unter anderem:

„Eine der Hauptfiguren des Faschings war Moré oder Gavénas. Das war ein Wesen in menschlicher Gestalt, meistens weiblichen Geschlechts, aus Stroh gemacht, mit einem schrecklichen Gesicht . . . Wenn der Umzug zu Ende war . . . wurde der Balg ertränkt, erhängt oder verbrannt.“

ROMAN REINFUSS berichtet in seinem Aufsatz „Die Volksmasken in Polen“ (WILDHABER [21], S. 134—141):

„Eine Gruppe bilden am häufigsten Scheusale in Menschengestalt aus Stroh, Holz oder aus anderen Stoffen . . .“

Einige Abschnitte später zählt er maskierte Gestalten auf, die zu verschiedenen Zeiten umgehen, und schreibt über die Fasnachtsgestalten:

„Dazu gehörte . . . auch ein mit Erbsenstroh umschnürter und von einem Führer geleiteter Bär.“

In seinem Beitrag über „Masken der Slowenen“ (WILDHABER [21], S. 203—225) erwähnt NIKO KURET ebenfalls Stroh und Strohgestalten:

„. . . daß der Name dieses Numens der Maskengestalt des personifizierten Faschings und auch dem ihn vertretenden Strohpopanz beigelegt wird.“

In seinem Abschnitt „Der personifizierte Karneval“, der Korant oder Kurent genannt wird, sagt KURET:

„. . . man näht ihm ein recht weites Gewand aus Sackleinen zurecht, welches er anzieht und welches sodann mit Stroh, Heu oder Hanf ausgestopft wird. (Direkte Parallele zu der Villingener Fasnachtsfigur *Wuescht*. — Anm. d. Verf.) . . . Andernorts ist der Kurent überhaupt nur eine Strohfigur.“

Auch in der Tschechoslowakei gibt es Strohären (BÄCHTOLD-STÄUBLI [1], Bd. I, S. 894):

„Durch ganz Böhmen, bei Deutschen wie bei Tschechen, kennt man den Fastnachtsären, der in Erbsenstroh gehüllt, mit Strohbindern umwickelt, unter Musik umgeführt wird, wobei man Gaben sammelt; das Geld wird im Wirtshaus vertanzt und verfeiert, . . . Im Trebnitzer Kreise (Schlesien) zog ein Mann, die Beine mit Stroh umwickelt, als Bär, rechts und links je einen kleinen Ären, um.“

#### Arten der Strohvermummung

Das Herstellen einer getragenen, umhüllten Strohgestalt, einer Strohpuppe, geschieht fast immer durch Ausstopfen alter Kleider mit Stroh oder auch mit Heu.



Abb. 1. *Strohbutz* von Ailringen

Die lebendige, reine Strohgestalt kann auf verschiedene Arten vermummt werden: erstens durch Einbinden von Beinen, Leib, Armen und Kopf in senkrecht gestelltes Stroh von verschiedener Länge und zweitens durch waagerechtes Umwickeln der Gestalt mit Strohzöpfen oder Strohseilen. In beiden Fällen wird handgedroschenes, nicht geknicktes Stroh benötigt, denn auch Strohzöpfe oder Strohseile lassen sich nicht aus



Abb. 2. *Hisgier* von Vögisheim

maschinengedroschenem Stroh flechten oder winden. In allen Orten, in denen brauchtümliche Strohgestalten umgehen, werden kleine Äcker mit Getreide angesät, das mit der Sense gemäht und mit dem Flegel gedroschen wird.

Die beiden Arten der Strohvermummung sind in Südwestdeutschland am reinsten verkörpert im *Okuli-Strohbutz* von Ailringen (KUTTER [23]), als Beispiel für das senkrechte Einbinden (Abb. 1) und in dem hier zu

kommentierenden Film über den *Hisgier* von Vögisheim (Ldkr. Müllheim), als Beispiel für das waagerechte Umwickeln mit Strohzöpfen (Abb. 2). Beim Ailringer *Strohbutz* sind Beine, Leib, Arme und Kopf nur von senkrecht verlaufenden Strohhalmen verdeckt, die mit Weidenruten festgebunden werden. Beim Vögisheimer *Hisgier* werden Beine, Leib und Arme mit Strohzöpfen umwunden und die Windungen an-



Abb. 3. *Strohbutz* von Zaisenhausen

einandergenäht. (Die erwähnten *Pelzmärtle* von Sprollenhaus und Nonnenmiss (Ldkr. Calw) und der erwähnte Faschnachtsstrohbar aus dem ungarischen Komitat Sathmar werden auch auf diese Weise eingewickelt.) Der Kopf des Vögisheimer *Hisgiers* ist nicht strohverhüllt. Sein Gesicht bedeckt eine Stoffmaske, und auf dem Kopf trägt er einen alten Militärschako. Zwischen diesen beiden Grundtypen der Strohverhüllung gibt es eine große Zahl von Mischformen des Vermummens



mit Stroh: ein Beispiel hierfür ist der Zaisenhauser *Butz* (Abb. 3; KUTTER [24]). Dazu kommen neuere Techniken: Aufnähen des Strohs auf einen Leinen- oder Baumwoll-Überanzug und Aufbinden des Strohs auf ein Trägergestell. Das direkte Aufbinden des Strohs auf den Körper macht den Träger schwerfällig und unbeholfen, er kann kaum etwas sehen, er muß sehr schwitzen, und er wird von den Strohhalmen fast bei jeder Bewegung gestochen. Wegen dieser Unbequemlichkeiten finden sich in vielen Orten keine Träger mehr für Strohgestalten. So ist der weitverbreitete, literarisch oft belegte Brauch häufig verschwunden.

### Verbreitung und Umgangsdaten

Schon im Jahre 1898 beschreibt ALBERT HAASS [9] den Vögisheimer *Hisgier*. Dies ist die erste literarische Erwähnung dieser nachfasnachtlichen Strohgestalt. Darin heißt es:

„Am Sonntag Lätare (Ladääri) wird einer der Dorfknaben, gewöhnlich der kräftigste Konfirmand, von seinen Kameraden an Beinen, Leib und Armen in Strohseile gebunden. Hinten erhält er einen Strohschwanz mit daran befestigter Glocke. Das Gesicht wird verlarvt, auf den Kopf ein alter Zylinderhut gestülpt. Es ist der *Hisgier*. Rechts und links von 2 Kameraden geführt, so zieht er, geleitet von den übrigen, von Haus zu Haus. Dabei wird folgendes Lied mehr gesprochen als gesungen, heute ohne Kehrreim, vor etwa 40 Jahren noch mit ihm:

Hüd isch die Midi Midi Faschde,  
 Me soll im Hisgiir Chiechli bache<sup>1</sup>.  
 Äi, sei der Winder noch so chald.  
 Drei Rööseli schdöön im griene Wald.  
 Der Hisgiir isch käi völger Naar,  
 Er möchd gäärn Äier in Angge<sup>2</sup> haa.  
 Me höörde Löfel gaare<sup>3</sup>,  
 Me sol em Angge schaare.  
 Me höördas Mäser giire<sup>4</sup>,  
 Me sol em Schbäg abschnüide.  
 Me höördas Fäsli rumble,  
 Der Hisgiir sol ufgumbe<sup>5</sup>.  
 Un wän er is käini Äier wän géé,  
 Mues ich<sup>6</sup> der Hisgiir d'Hiener née<sup>7</sup>.  
 Holdschlegel üübers Hütus,  
 Der Hisgiir in das Hienerhütus.

Während des Gesanges gehen 3 oder 4 von den Buben in die Häuser und sammeln Eier, Schmalz, Mehl, verschmähen auch Geld nicht und teilen überall, wo sie etwas erhalten, kleine sog. Zedernsträuß-

<sup>1</sup> backen. <sup>2</sup> Anken, Butter. <sup>3;4</sup> durch starkes Kratzen, Reiben entstehenden Ton von sich geben. <sup>5</sup> aufhüpfen. <sup>6</sup> euch. <sup>7</sup> nehmen.

chen aus, die dann in den betr. Häusern hinter dem Spiegel aufbewahrt werden. Ist das Dorf so abgeklopft, dann begibt sich der Zug in ein Haus, wo ihnen nach vorausgegangener Anfrage ihre Vorräte in Chiechli verarbeitet werden, die sie dort auch verzehren. Mädchen haben keinen Zutritt. Sie führen am Himmelfahrtstag die kranzgeschmückte, weiß gekleidete Uferdbrud durch das Dorf . . . Die unmittelbar um Vögisheim gelegenen Orte kennen den Hisgiir nicht, dagegen hat ihn z.B. wieder Laufen, dieses aber am Ostermontag“ (S. 107—109).

Danach zitiert HAASS zum Vergleich den Heischevers aus Laufen, nachdem er zuvor auf den Umgang der *Uffertbrut* am Himmelfahrtstag hingewiesen hat. Auf diese brauchtümliche Mädchengestalt wird später noch eingegangen.

Gegenüber dieser Beschreibung aus dem Jahre 1898 hat sich im heutigen *Hisgier*-Brauch einiges geändert. Zunächst wechselte die Trägerschicht; Konfirmanden dürfen an diesem weltlichen Brauch, der sich kurz vor ihrer Einsegnung vollzieht, nicht mehr teilnehmen. Es ist nicht mehr genau feststellbar, wann dieser Wandel in der Trägerschicht eintrat und durch wen er veranlaßt wurde. Heute sind die Siebtkläßler die Brauchträger. Der *Hisgier* trägt auch keinen Zylinder mehr, sondern einen alten Militär- oder Bergmanns-Tschako. Der Tschako trat entweder vor oder nach dem Ersten Weltkrieg an die Stelle des Zylinders. MÖSSINGER [16], dessen Arbeit später betrachtet wird, schreibt noch — wie HAASS — von einem Zylinder, seine Abbildung des *Hisgiers* aber zeigt den Tschako. Der *Hisgier* wird auch nicht mehr „rechts und links von 2 Kameraden geführt“, sondern er geht allein vor den ihm folgenden Sammlern. Der Sammelvers, der heute gesprochen wird, lautet:

„Hüt isch Mitti Mitti Faschte,  
me soll im Hisgier Chüechli bache.  
Dr Hisgier isch kai völlige Naar,  
er möcht gern Aier in Anke ha.  
Me hört de Löffel gaare,  
me soll em Anke schare.  
Me hört das Messer giire,  
me soll em Speck abschniide.  
Me hört das Fäßli rumple,  
dr Hisgier soll ufgumpe!  
Un wenn ehr üs keini Aier wänn gee,  
so mueß ech dr Hisgier d' Hühner nee.  
Holzschlegel über 's Huus,  
dr Hisgier hockt im Hühnerhuus!“

Der Heischevers hat sich also in rund 70 Jahren abgeschliffen. Heute wird, wie schon von HAASS erwähnt, der Kehrreim: „Äi, sei der Winder noch so chald, Drei Rööseli schdöön im griene Wald“ auch nicht mehr oder nicht wieder gesprochen. In der fünften Zeile des früheren Verses

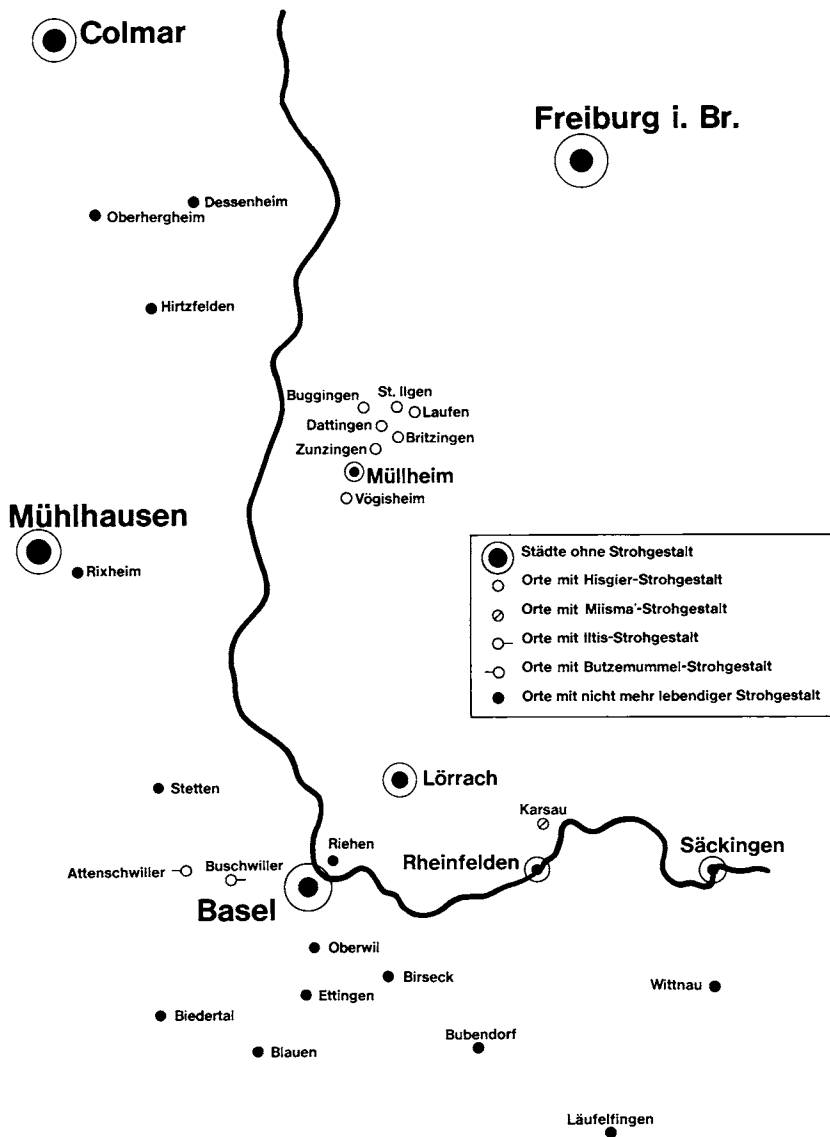


Abb. 4. Kartenskizze: Der *Hisgier* und ähnliche Strohgestalten am Oberrhein

heißt es: „kai völgler Naar“, also kein völliger Narr. zwischenzeitlich wurde daraus: „kai söllige Naar“, also kein solcher Narr. Seit einiger Zeit heißt es wieder: „kai völlige Naar“. Abgesehen von der unterschiedlichen Schreibweise sind die beiden Fassungen der Heischeverse von einst und jetzt ziemlich gleich. Nur in der drittletzten Zeile hat die heutige Fassung vor den früheren Anfang „mues ich“ ein „so“ gesetzt und in der Schlußzeile heißt es heute statisch „hockt im Hühnerhuus“ statt des kategorischen Imperativs der alten Form „in das Hienerhuus“. Aus den früher üblichen drei oder vier Sammlern sind heute sieben geworden. Den Spendern werden seit der letzten Nachkriegszeit keine „Zedernsträußchen“ mehr überreicht. Außer dem von ALBERT HAASS beschriebenen *Hisgier* in Vögisheim gehen an Lätare noch in Seefeldern ein Buben- und ein Mädchen-*Hisgier* um. Der Buben*hisgier* heißt hier auch *Strauhrolli*. Der *Maidlihisgier* entspricht seinem symbolhaften Wesen und seinem Aussehen nach der auch von HAASS erwähnten „Uferbrud“. Neben dem ebenfalls von HAASS genannten Laufener Ostermontag-*Hisgier* treten zu diesem Termin solche Strohgestalten auch in Britzingen, Buggingen, Dattingen und St. Ilgen auf, und an Christi Himmelfahrt zieht in Zunzingen neben dem strohverkleideten *Hisgier* und seinen Begleitern eine weißgekleidete, schleierverhüllte *Uffertbrut* mit ihren Begleiterinnen durchs Dorf. All diese Orte liegen nördlich der Kreisstadt Müllheim. Vögisheim ist der einzige Ort mit einem *Hisgier*-Umgang, der südlich von Müllheim liegt (s. Abb. 4).

Eine ältere Beschreibung über den *Hutzgür* aus Läuelfingen im Basel-Land gibt H. HERZOG ([10], S. 222/223) in seinem 1884 erschienenen Buch. Da es sich dabei — nach HERZOGS Schilderung — um keine Strohgestalt gehandelt hatte und der Brauch schon vor der Mitte des vergangenen Jahrhunderts erloschen ist, kann hier auf ein Eingehen verzichtet werden. Den Läuelfinger *Hutzgür* nennt auch PAUL GEIGER in seiner Neubearbeitung von EDUARD HOFFMANN-KRAYERS „Feste und Bräuche des Schweizervolkes“ ([11], S. 116/117).

Eine weitere Erwähnung des *Hisgiers* findet sich bei ELARD HUGO MEYER ([15], S. 82/83):

„In Vögisheim bei Müllheim führen die Knaben am Sonntag ‚Lädari‘ den kräftigsten Konfirmanden, an Beinen, Leib und Armen gebunden, durch das Dorf. Auf dem Kopf trägt er einen alten Cylinderhut, sein Gesicht ist grauerregend verlarvt, hinten hat er einen Strohschwanz, an dem eine Glocke befestigt ist, das ist der Hißgier, den zwei Kameraden von Haus zu Haus geleiten mit dem Lied:

‚Hüd isch die Midi Midi-Faschde.

Me soll im (dem) Hißgier Chiechli bache.‘ u.s.w.

Drei bis vier Buben sammeln dann Eier, Schmalz, Mehl und Geld und teilen dafür kleine sogen. ‚Cederstrüßle‘ aus, die hinter dem Spiegel aufbewahrt werden. Aus der Beute werden ‚Chiechli‘ gebacken. Mädchen

haben zum Schmause keinen Zutritt; sie führen dafür die Ufferdbrud (Auffahrtsbraut) später am Himmelfahrtstage feierlich umher. Auch im benachbarten Laufen führt man im Frühjahr, sei's um Mittfasten, sei's am Ostermontag, den in Stroh gebundenen Hißgier mit einem ähnlichen Liede um. Ebenso im gegenüberliegenden Teile des Elsasses in Hirzfelden (Kr. Gebweiler) um Mittfasten den Hierla-, Hiezagiger und in Oberhergheim den Hirzgiger. Auch in Läuelfingen bei Basel kannte man den ‚G’huzgür, Huzgür, das Ung’hür‘ 1897 noch hie und da, sowie in Wittnau (Aargau), als Fastnachtsgestalt, in ähnlichem Kostüm.“

Hier zeigt sich, daß sich MEYER, soweit es sich um den Vögisheimer *Hisgier* handelt, an die Mitteilungen von HAASS gehalten hat. Er macht in seiner Fassung allerdings nicht deutlich — wie es HAASS getan hat —, daß der Bursche ganz in Strohseile eingeflochten ist. Danach geht MEYER auf die „schwankenden Formen“ des Namens ein, die wir später noch untersuchen wollen.

In der Zeitschrift „Badische Heimat“ schreibt EUGEN FEHRLE ([4], S. 107/108) über „Markgräfler Segensbräuche“:

„An einigen Orten des Markgräflerlandes wird im Frühling der *Hisgier* umgeführt. Albert Haaß gibt folgende Beschreibung aus Vögisheim.“

In einem Literaturhinweis nennt FEHRLE die Zeitschrift „Alemannia“. Dann gibt er den oben abgedruckten Text von HAASS wieder bis zu dem Satz „... die sie dort auch verzehren“. Im Anschluß an dieses Zitat legt FEHRLE dann seine Ansichten, Deutungen und Vergleiche dar:

„Das Wort *Hisgier* ist unklar. Es ist jedenfalls verwandt mit dem schweizerischen Hutz-Gür oder Gutz-Gyr, das eine maskierte Fastnachtsgestalt bezeichnet, die einst in der Gegend von Läuelfingen (Baselland) umging, und dem Schnabelgyri der Fastnacht in Meersburg a. Bodensee. Die Gestalt des *Hisgier* ist in ihrer Bedeutung ersichtlich: wir haben in ihr eine Darstellung des Wachstumsgeistes, der im Frühling neues Leben bringen soll, wie sie sich im ganzen indogermanischen Kulturgebiet bei den verschiedensten Stämmen finden. Der Zweck des Umzugs ist deutlich ausgesprochen in den Versen:

„Äi, sei der Winder noch so chald,  
Drei Rööseli schdöön im griene Wald.“

Die feste Hoffnung des Volkes auf den kommenden Frühling kann auch der größte Dichter kaum schöner aussprechen als hier der Volksmund. Goethe gibt die Frühlingsstimmung, in der Winter und Sommer miteinander kämpfen, wieder im *Faust*.“

Hier rückt FEHRLE dann die ersten elf Zeilen aus dem „Osterspaziergang“ ein. Daran anschließend meditiert er über das Naturhafte in GOETHES Dichtung, über brauchwürdige Winterdarstellungen, über „des

Frühlings holden belebenden Blick“, über den Segen der Mutter Erde, das Zedernsträußchen und die pfälzischen Sommertagszüge. All diese Betrachtungen, 1923 niedergeschrieben, muten so an, als wären sie im vergangenen Jahrhundert verfaßt. Sie haben heute keinen Aussagewert mehr. Außerdem sind manche Vergleiche und Deutungen weit hergeholt. So ist nur die Stammsilbe des Namens der Meersburger Faschnachtsfigur Schnabelgiere mit der Stammsilbe in *Hisgier* verwandt; dem Aussehen nach haben sie nichts miteinander zu tun. Auch kommen sie aus völlig verschiedenen Sinnbezirken. Wir sind der Meinung, daß Strohgestalten Wintersymbolisierungen und keine „Wachstumsgeister“ sind. Den Frühling oder richtiger den Sommer bringen die Grüngestalten, die von Lätäre an im Sommer-Winterspiel neben die Dürrgestalten treten. Von Ostermontag an über Christi Himmelfahrt bis Pfingstmontag erscheinen die Strohgestalten immer seltener.

Gegenüber der feuilletonistischen *Hisgier*-Darstellung von FEHRLE geht FRIEDRICH MÖSSINGER [16] die Brauchgestalt sehr gründlich an. Seine Arbeit trägt den Untertitel „Eine Frühlingsgestalt im südwestdeutschen Sprachgebiet“. Da es ursprünglich in der Jahreseinteilung nur Sommer und Winter gab, sollte man in volkskundlichen Darstellungen Brauchgestalten im Jahresablauf nur mit diesen beiden Namen belegen. Daß der *Hisgier* keine Frühlingsgestalt ist, sondern nur im Frühling (von Lätäre bis Christi Himmelfahrt) umgeht, weiß auch MÖSSINGER:

„Nun kennt aber das alte Sommer- und Winterspiel, dort wo es nur einigermaßen vollständig erhalten ist, neben der Strohgestalt des Winters noch eine grüne und lichte Sommergestalt. Es scheint, als seien im *Hisgier*brauch auch Spuren davon erhalten. . . .“ ([16], S. 121/122).

Damit sind der Sinn der *Hisgier*gestalt und sein vermutliches Herkommen aus einem älteren Sommer-Winterspiel deutlich gemacht. MÖSSINGER umschreibt zu Beginn seiner Arbeit das Gebiet, in dem *Hisgiere* umgehen oder umgingen, und er weist auf die Eigenartigkeit dieser Gestalt hin:

„Eine der wunderlichsten Gestalten . . . ist der *Hisgier*, eine Frühlingsgestalt im südwestdeutschen, also alemannischen Sprachgebiet. Name, Aussehen und Gebaren befremden auf den ersten Blick gleichermaßen und geben der Deutung mancherlei Rätsel auf. Erst wenn wir den Rahmen der vergleichenden Betrachtung recht weit spannen, finden wir eine gute und sinnvolle Eingliederung in größere Zusammenhänge und damit eine einleuchtende Erklärung der einzelnen Züge und des Gesamtgehaltes dieses Brauches.“

Diese einführende Erklärung hat auch noch heute ihre volle Gültigkeit. Danach widmet MÖSSINGER einen Abschnitt dem Namen, den wir aber zusammen mit anderen Deutungsmöglichkeiten betrachten wollen. Bei

der Brauchbeschreibung und der Wiedergabe des Heischeverses folgt er — was den Vögisheimer *Hisgier* betrifft — weitgehend der Darstellung von HAASS. Auch die Erwähnung des Laufener *Hisgiers* am Ostermontag und seinen Heischevers hat MÖSSINGER wohl von HAASS übernommen. In einer Abbildung, mit einer kurzen Bildbeschreibung, zeigt er noch den *Hisgier* von Britzingen im Markgräflerland. Dann aber greift er in seiner Untersuchung weit über Vögisheim, Laufen und Britzingen hinaus. Er bezieht das Elsaß und die Schweiz mit ein. Es würde den Rahmen dieses Kommentars sprengen, hier, so wie es MÖSSINGER getan hat, einen Vergleich der örtlich verschiedenen Heischeverse anzustellen, die ja doch nur Varianten eines Grundtyps sind. Es sollen aber doch die Orte genannt werden, in denen MÖSSINGER den *Hisgier*-brauch festgestellt hat. Im Elsaß, zwischen Colmar und Mühlhausen, in den Orten Dessenheim, Hirzfelden, Oberhergheim, und zwischen Mühlhausen und Basel in Rixheim (heute Vorort von Mühlhausen) und Stetten. In diesen elsässischen Orten lebt der *Hisgier*brauch nach meinen Ermittlungen nirgends mehr. Jedoch habe ich im Jahre 1970 zwei Lätare-Strohgestalten im Oberelsaß (nahe der Grenze nach Basel), in Attenschwiller und Buschwiller, beobachtet, die zwar dort nicht *Hisgier*, *Hitzgira* oder *Hirzgiger*, sondern *Butzemummel* und *Iltis* heißen, obwohl beide nach Aussehen und Brauchform zur *Hisgier*-Gruppe gehören. Über den Attenschwiller *Butzemummel* habe ich, außer einem Zeitungsbericht, keine Literatur gefunden, dagegen ist der Buschwillerer *Iltis* von J. GROGG ([8], S. 34) erwähnt. Die Heischeverse dieser beiden Lätare-Strohgestalten sind zersungene Varianten der bei MÖSSINGER abgedruckten *Hisgier*-Verse.

In den acht von MÖSSINGER erwähnten Schweizer Orten, in denen nach meinen Erkundungen die brauchtümliche Strohgestalt nirgends mehr umgeht, hieß sie in der Umgebung von Basel, in Biedertal, Ettingen und Blauen, der *Müisma* (= Moosmann). Ein *Müisma* auf der rechten Rheinseite ist in Karsau noch lebendig. Darüber hat das Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen, in Zusammenarbeit mit ROLF W. BREDNICH einen Film aufgenommen [22]. Zum *Müisma* von Karsau sagt MÖSSINGER ([16], S. 114):

„Der Brauch von Karsau nimmt unter den besprochenen Formen eine besondere Stelle ein. Zwar bietet die Ausführung des Brauches, das Umführen eines Strohmannes, dessen Begleiter mit Haselruten versehen sind, nichts Eigentümliches, . . . und außerdem wird der umgeführte Mann als Moosmann bezeichnet. Hier ist ohne Zweifel etwas mißverstanden oder sinnlos geworden und nun unverstanden weitergetragen und dadurch erhalten worden.“

Dieser Moosmann von Karsau bei Rheinfeldern gehört trotz seines Namens, wie MÖSSINGER richtig sagt, zu den Lätare-Strohgestalten.

Seine Moosausstaffierung ist eine spätere Zutat, als durch die Sinnentleerung des Brauches eine ursprünglich selbständige Grüngestalt mit der attraktiveren Strohgestalt kontaminiert wurde.

MÖSSINGER bemerkt dann, daß sich in den drei genannten Moosmann-Orten und in Oberwil und Riehen die Heischeverse ziemlich ähneln und durch den Kehrreim „Helandileis“ zu einer Gruppe zu rechnen seien. „Heilandiläus“ erscheint als Kehrreim auch im Heischevers des erwähnten *Butzemummel* in Attenschwiller im Oberelsaß. In Buggingen heißt es nach jeder Zeile „Haleljajei“. In Dattingen wird der Kehrreim wieder abgewandelt zu „Huria Hühnerlei“ und in Laufen zu „Hiri hari heieri“. Literarisch ist diese Formel von G. SÜTTERLIN ([20], S. 230) überliefert. Er bemerkt zu „Heroneleis“ von Birseck, daß es ein verballhorntes Kyrieleis sei, womit er wohl die richtige Deutung gab.

Im schweizerischen Bubendorf hieß die nicht mehr umgehende Lätare-Gestalt *Hungürige*, auch in Läfelfingen im Kanton Basel-Land läuft der *Hutz-Gür* oder *Gutz-Gyr* nicht mehr, auch der *Hotzgiri* in Wittnau im Kanton Aargau ist verschwunden. Nach der Betrachtung der Heischeverse, der Brauchformen und der Brauchgestalt sagt MÖSSINGER:

„Nach dieser Schilderung der einzelnen Hisgier-Bräuche erhebt sich nun die Frage nach der Deutung der Gestalt. Man könnte an eine Fasnachtsmaske denken, eine Wechselform des weitverbreiteten Erbsen- oder Strohbären, zumal gerade auch in der Schweiz der *Hutzgier* an Fasnacht umzieht . . .“

Nun spannt MÖSSINGER den landschaftlichen und auch brauchformalen Bogen sehr weit: er führt aus der alemannischen Südwestecke nach Norden zum Sommertagszug nach Heidelberg, in den Odenwald, weist nach Schlesien, wo die Formel „Heut ist Mittfasten“ schon im 16. Jh. belegt ist:

„Weiterhin gibt oder gab es im Odenwald und in ganz Mitteldeutschland einen Sommertagsumzug der Mädchen mit einem geschmückten Bäumchen, der als Rest des vollständigen Sommer- und Winterspiels aufzufassen ist.“

Im weiteren Verlauf seiner Arbeit geht MÖSSINGER auf einzelne Formen in den Brauchreimen ein, so auch auf den alten Vögisheimer Kehrreim: „Äi, sei der Winder noch so chald, Drei Rööseli schdöön im griene Wald.“ Da nach der Schilderung von HAASS ([9], S. 107) dieser Refrain schon vor der letzten Jahrhundertwende nicht mehr gesungen wurde, erübrigt sich bei der Kommentierung des lebendigen Vögisheimer *Hisgier*-Brauchs ein Eingehen auf diesen Abschnitt von MÖSSINGERS Arbeit. Nach dem Vergleichen der in verschiedenen Versen vorkommenden Formeln folgert der Autor richtig:

„Erweisen sich so allein schon die Reime als Träger engster Beziehungen zu dem Sommer- und Winterumzug, so wird uns nun erst recht die



genaue Betrachtung der Gestalt an diesen Brauch leiten. Der mit Strohseilen umwickelte Hisgier von Vögisheim hat seine allernächsten Verwandten im ‚Winter‘ in den schon genannten Odenwald-Bräuchen. . . . Die klingenden Schellen des Schweizer und Vögisheimer Brauches finden sich beim Winter in Dienheim (Rheinessen. Anm. d. Verf.) wieder; hier ist auch der seltsame Schwanz zu sehen, den wie der Hisgier auch eine ganze Anzahl der altertümlichen Pfälzer Sommer- und Wintergestalten haben.“

Nur wenige Zeilen später stellt MÖSSINGER fest:

„Überblicken wir rückschauend die hier herangezogenen Motive, so muß gefolgert werden, daß der seltsame Brauch des Hisgiers in langer und wohl schon sehr weit zurückreichender Entwicklung sich aus dem uralten Kampfspiel des Sommers und Winters herausgebildet hat und nur als Rest eines ursprünglich sinnvollen, irgendwie dem Kulte verhafteten Geschehens gelten kann. Er stellt eine vereinfachte, verarmte Form dar, bei der sich entweder der Strohmann oder der Moosmann jeweils allein erhalten hat.“

Dieses Hineingehören des strohverhüllten *Hisgiers* in den Sommer-Winterkampf wird auch durch die ausführliche Arbeit von WALDEMAR LIUNGMAN [13] unterstrichen. Sie ist 1941 in Helsinki erschienen. MÖSSINGER, der seine Abhandlung 1942 veröffentlichte, dürfte LIUNGMANS Arbeit, durch den Krieg bedingt, nicht gekannt und benutzt haben. Auf die in dieser Arbeit ausführlich beschriebenen Sommer-Winterspiele, die auch im Lied vielfachen Niederschlag gefunden haben (vgl. ERK und BÖHME [2]), geht MÖSSINGER von seiner Kenntnis her ein, wobei er feststellt:

„Im übrigen ist das Sommer- und Winterspiel am Oberrhein längst ausgestorben. Es war auch anscheinend hier nicht mehr in urtümlicher Form üblich. Was Tobler aus Appenzell und Tschudi aus Glarus und aus den Kantonen Schwyz und St. Gallen schildern, sind jene spielerischen, theaterhaften Streitspiele, deren Kernstück das oft gedruckte Zwiegespräch oder Streitlied ist. Die Gestalten, die diesen Wechselgesang vorführen, haben nichts mehr von jenem tiefen mythischen Gehalt, von jenem geheimnisvollen Sinnbildcharakter, der dem unheimlichen Strohwinter und dem grünen Sommer innewohnt. Sie zeigen äußerliche Attribute, der Sommer helle Kleider, Rechen, Ähren, Blumen, der Winter dicke Fellkleidung, Pelzkappe, Knüppel oder Ofengabel. Nur das oft vorhandene geschmückte Bäumchen erinnert als Lebens- und Segenssinnbild an den alten Inhalt. Aber auch es ist häufig fälschlich zum Attribut des Winters geworden, weil man es aus einem begrifflichen Mißverständnis heraus für ein Weihnachtsbäumchen hielt.“

Durch solche und ähnliche Mißverständnisse entstanden nach der Sinnentleerung oft Veränderungen an der Brauchgestalt und im Brauch-

ablauf. Zum Wandel eines Brauches kann auch Bequemlichkeit und Streben nach Vereinfachung oder aber auch das Bedürfnis nach Ausschmückung beitragen. Der erwähnte Karsauer *Miisma* gilt als Beispiel des Zusammenziehens einer ursprünglichen Winter- und einer früheren Sommergestalt zu einer Figur.



Abb. 5. Die zwei Auffahrtsbräute von Vögisheim

Wenn MÖSSINGER 1941/42 gegen Schluß seiner Arbeit feststellte, daß im Oberrheingebiet noch einige Spuren dieses Sommer-Winterspiels vorhanden sind, so muß ergänzend bemerkt werden, daß in den von ihm nicht genannten Markgräfler Orten Seefeldern am Lätaresonntag und in Zunzingen an Christi Himmelfahrt dieses Spiel alljährlich ohne Streitgespräch stattfindet. Es handelt sich dabei nach der LUNGMANSCHEN Typeneinteilung ([13], S. 2) um den Typus II, „der dieses Streitgespräch ursprünglich entbehrt“. In beiden Orten sind die *Hisgiere* die

Wintergestalten und die zu Anfang dieses Kommentars erwähnten Auffahrtsbräute (*Uffertbrut*) — in Seefeld *Maidlihisgier* genannt — die Sommerfiguren (Abb. 5). In beiden Orten beginnen die Umzüge des *Hisgiers* mit seinen Begleitern und der *Uffertbrut* oder des *Maidlihisgiers* mit ihren Begleiterinnen an verschiedenen Stellen im Dorf.



Abb. 6. Kampf zwischen *Maidli-* und *Bubehisgier* in Seefeld

Wenn in Seefeld beide Gruppen, meist in der Dorfmitte, zusammentreffen, verjagen die Begleiter des *Bubehisgiers* zunächst die Begleiterinnen des *Maidlihisgiers*. Die begleitenden Buben und Mädchen bleiben dann am Rande der Dorfstraße stehen und betrachten den Kampf des *Maidlihisgiers* mit dem *Bubehisgier*, der sich mitten auf der Dorfstraße abspielt (Abb. 6). Meist siegt dabei das Mädchen, weil der ganz in Stroh gehüllte *Hisgier* sehr unbeweglich ist. Obwohl die Mehrzahl der Einwohner den Sinn dieses Brauches nicht mehr richtig verstehen, habe ich 1957 nach einem schnellen Sieg des *Maidlihisgiers* über den *Bubehisgier* von einer älteren Frau sagen gehört: „Mr chömmet e guets Jahr über, 's Maidli het g'siegt“ (Wir bekommen ein gutes Jahr, das Maidlein hat gesiegt). In Zunzungen zeigt sich das alte Spiel nicht mehr so deutlich ausgeprägt. Hier versuchen der *Hisgier* und seine Begleiter, die *Uffertbrut* und ihre Begleiterinnen, wenn sie zusammentreffen, zu verjagen;

aber auch die Mädchen wagen gelegentlich einen Gegenstoß. Dieses Geplänkel wiederholt sich einige Male.

In den anderen Markgräfler *Hisgier*-Orten: Vögisheim, Laufen und St. Ilgen lebt die *Uffertbrut* auch noch als Sommergestalt, nur geht sie nicht an Lätare oder Ostermontag gleichzeitig mit dem *Hisgier* um, sondern an Christi Himmelfahrt, an dem Tag, von dem sie ihren Namen hat. In Buggingen und Dattingen ist der *Uffertbrut*brauch erloschen, während in Bürchau im kleinen Wiesental und in Auggen die *Uffertbrut* noch umgeht. Dagegen sind hier früher mögliche *Hisgiere* abgegangen. Im Sommer-Winterspiel steht also im Markgräflerland der Winterfigur *Hisgier* als Sommergestalt die *Uffertbrut* gegenüber. Von der Britzinger *Hisgier*-Gruppe sagt MÖSSINGER in einem Bildtext:

„Der Hisgier von Britzingen trägt Hörner. Er ist nicht ganz in Stroh eingehüllt wie sein Vögisheimer Kamerad. In Britzingen wird der Hisgier nur von den Achtklässlern gemacht. Alle haben Larven auf. Die Eierfrau, im Bild das Markgräfler Maidli mit dem Henkelkorb, wird auch von einem Buben dargestellt. Nur dieser sammelt die Eier. Mehl und Anke (Butter) wird in Britzingen nicht gesammelt. Es werden nach dem Umzug auch keine Kühle gebacken wie in Vögisheim, sondern nur Eier. Die Begleiter des Hisgiers tragen lange Ruten. In neuerer Zeit darf die „Eierfrau“ nicht mehr die Markgräfler Tracht tragen, dafür trägt sie jetzt ein Kopftuch.“

Vielleicht ist in dieser Gruppe die Eierfrau das sommerliche Gegenstück zum *Hisgier*.

Durch diese gründlichen Untersuchungen von MÖSSINGER [16] ist Gestalt und Form des *Hisgier*-Brauches weitgehend beschrieben und erklärt. Nach wie vor ungeklärt bleibt der Name.

#### Der Name

In der ersten literarischen Erwähnung des *Hisgiers* in der „Alemannia“ geht HAASS [9] nicht auf den Namen ein. MEYER ([15]. S. 83/84) beschäftigt sich damit:

„Die Deutung des Namens aus jenen schwankenden Formen ist unsicher, er scheint den Hirschgeiger oder Hirschspielmann zu bezeichnen, der den Hirsch, den cervulus oder die cervula, darstellt, welcher im Mittelalter so oft als Figur der Neujahrs- und Fastnachtsumzüge erwähnt wird... Oder es ist ein Hirsebettler gemeint. So treffen wir unter den Vermummten der Schweizer Fastnacht einen Hirsutter. Seine Strohvermummung und Fesselung weist jedenfalls auf ein winterliches Wesen hin, hinter oder an dem die Glocken zu seiner Verwechslung ertönen.“

Obwohl wir im südwestdeutschen Jahresablauf den Hirsch- oder Hirschtage (erster Montag der Fastenzeit), der früher auch Schurtag ge-

nannt wurde, als Tag des Beschenkens, des Festens und der Weiberfasnacht kennen, scheint diese Deutung, wenn auch die Namensform *Hirzgiger* auf Hirsch schließen läßt, doch ebenso abwegig wie die des Hirssettlers. Das „Schweizerische Idiotikon“ [19] führt den Ausdruck *Hirsuttler* nicht auf. FEHRLE ([4], S. 107) verweist auf die schweizerischen Namensformen *Hutz-Gür* und *Gutz-Gyr* und den Meersburger *Schnabelgiere*. MÖSSINGER ([16], S. 109), der nach einer einleuchtenden Erklärung des Brauches fragt, meint:

„Eine Betrachtung des Namens allein hilft uns dabei nicht weiter. Er ist bis jetzt noch nicht befriedigend gedeutet, zum Teil wohl deshalb, weil er uns in sehr verschiedenen Formen überliefert ist.“

Die von MÖSSINGER wiedergegebenen Namen sind nach ihrer Herkunft hier tabellarisch aufgeführt:

Elsaß		Schweiz		Deutschland	
Hierlagiger	} Hirzfelden	Hutzgür	} Läuelfingen	Hisgier	} Britzingen
Hiezagiger		Ghutzgür			
Hirzgiger	Dessenheim	Hotzgür	Bubendorf		
Hirzegiger	Oberhergheim	Hunggürigee	Nidwalden		
Hitzgira	Rixheim	Gutzguri	Entlibuch		
		Gotzgüri			

Nach dieser Aufzählung bemerkt MÖSSINGER:

„Daß die Formen mit ‚Gottes‘ und ‚Hunds‘ leere Umdeutungen sind, wird schon im Schweizer Idiotikon mit Recht vermutet. Im übrigen aber ist augenscheinlich, daß alle Namen zusammenhängen, auf eine Urform zurückzuführen sind und also wohl auch ursprünglich das gleiche bedeutet haben müssen. Ob nun in ihnen das Wort Hirsch steckt und damit die Erinnerung an uralte Hirschmasken, ob ‚hutzen‘ von ‚hüpfen, aufspringen‘ oder von ‚ruppig aussehen‘ kommt, ob ‚Gier‘ mit Geier oder Begierde oder gar mit ‚g’hür = geheuer‘ bzw. ungeheuer zusammenhängt, ob ‚Giger‘ als dürre hagere Gestalt zu deuten ist, mag hier dahingestellt bleiben, da alle diese Deutungen im Rahmen des gesamten Brauches eine gewisse Berechtigung beanspruchen können.“

Eine Befragung der Wörterbücher erweitert zwar den Kreis der Möglichkeiten, führt aber auch zu keinem endgültigen Ergebnis. Im Deutschen Wörterbuch von JAKOB und WILHELM GRIMM ([7], IV. II. Sp. 1584) findet sich das von PARACELsus überlieferte Wort „hitzzeitig“, das „eifrig verlangend“ bedeutet. Der *Hisgier* verlangt ja seine Gaben eifrig, so eifrig sogar, daß er in seinem Heischevers mit dem Holzschlegel droht für den Fall, daß er nichts bekommt. Da unter den verschiedenen Namensformen auch *Hutzgür* vorkommt, sei erwähnt, was bei GRIMM ([7], IV. II. Sp. 2002) unter „hutzig“ vermerkt ist: „... zu feindlichem losgehen geneigt, streitsüchtig“. Dann zitiert das Wörterbuch wieder von

PARACELsus: „das ein narr. das ein gauch. das ein hutziger, der also, das ist der welt eigenschaft.“

Da auch die Formen *Ghutz-*, *Gutz-* und *Gotzgüri* in der Schweiz gebräuchlich waren, soll bei GRIMM ([7], IV. I. 6 Sp. 1491) danach gesehen werden. Da heißt es bei ‚Gutz‘: „das erbettelte gut, bettelgeld“. Und einige Zeilen weiter unten: „... gange zu Andelfingen von einem hus zu dem andern, bitte einen umb gutzen und gaben.“

Auch unter ‚Gutzeln‘ und ‚Gutzeln‘ finden wir bei GRIMM ([7], IV. I. 6 Sp. 1492) Hinweise auf die Heischetätigkeit des *Hisgiers* oder *Gutzgüri*. Da heißt es unter ‚Gutzeln‘: „...betteln‘ im sinne .bettel. almosenfordernd“ und unter dem Verbum ‚gutzeln‘:

„alem.-rhein. wort, besonders schweizer. seit dem 16. jh. bezeugt; ... dringend, unausgesetzt bitten ... namentlich von kindern, die um näschereien bitten und nicht nachlassen ... was bringt dann das ander gutzlen ain: eyer, schmalz, kes und flaisch. och gelt.“

Einen ähnlichen Sinn hat das Verbum ‚gutzen‘ in seiner dritten Bedeutung ([7], IV. I. 6 Sp. 1494): „... nach etwas eifrig werden, betteln“. Und in derselben Spalte wird für ‚Gutzer‘ in der Zweitbedeutung „bettler, schmarotzer“ gesagt.

Nach der Betrachtung der ersten Worthälfte ‚His‘ oder ‚Gutz‘ soll nun das Wörterbuch nach der zweiten Worthälfte befragt werden ([7], IV. I. 4 Sp. 7355—7385). Für die Worte ‚Gier‘, ‚gieren‘ und ‚Gierde‘ ergeben sich in rund 30 Spalten überwiegend die Bedeutungen von begehren, fordern und verlangen. Das GRIMMSche Wörterbuch nennt die Komposita ‚His‘-, ‚Gutz‘- und ‚Gotzgür‘ nicht. Aus seinen Einzelerklärungen darf aber wohl geschlossen werden, daß zumindest der schweizerische *Gutzgür* eine Gaben fordernde Brauchfigur war.

Im „Schweizerischen Idiotikon“ von F. STAUB, L. TOBLER und R. SCHOCH ([19], Bd. II, Sp. 411/412) heißt es:

„Hutz-, Ghutz-Gür(i) BsLd (Basel-Land; Klammererklärungen vom Verf.), Hotz-AaWittn. (Aargau, Wittnau), Hutze BsStdt (Basel-Stadt) — Giri, Gutz-Guri Ndw (Nidwalden), Gotz-Güri LE (Luzern, Entlibuch), Hunds-Gürigè oBsBb (Basel-Stadt, Bubendorf) m., n.: etw. gespenstig Aussehendes. 1. (weibliche) Fasnachtsmaske, so in AaWittn.; oBsLd, ein mit hoher, spitzer Zipfelmütze von Pappe ausgestatteter, einen Strick mit Glocken um den Leib tragender od. in Erbsenstroh gewickelter Knabe (durch seine Größe hervorstechend), welcher in Begleit von andern, mit Körben und Säcken zum Einsammeln von Gaben versehenen, lärmenden Knaben (von denen einer etwa mit einem Stock versehen war) herumzog, wobei sie ein Bettellied sangen: ...“

Danach führt das Idiotikon dann einige Anfänge der verschiedenen Heischelieder auf und fährt dann weiter:

„Nach einer älteren Angabe war es eine Puppe, welche unter Absingung eines mit ‚Giri-Geri‘ beginnenden Liedes herumgetragen wurde. ‚Hutzi-Gyer: bei den Bauern ein Fasnacht-Butz, der sich in einen wilden Vogel, als in einen Greifen, Raben u.dgl. verkleidet und in dieser Gestalt Esswaren erschnappt.‘ Spreng, S. auch Herzog 1884, S. 222. — . . . Als Syn. zu 1 kommt ‚Ung’hür‘ vor (s. d.) und auch den obigen Formen scheinen wirklich Zssetzungen mit ‚Gehör‘ (i. S. v. Ungeheuer) zu Grunde zu liegen; dabei wäre zur Erleichterung der Ausspr. ‚h‘ in der 2. Silbe aufgegeben, . . . Sprengs Umdeutung auf ‚Gir‘, Geier, ist viell. veranlasst durch die in BsStdt übliche Ausspr. ‚ü = i‘ und durch das in der Stadt wohlbekannte Wappentier des Greifen, in welches sich zu Zeiten ein Mann verkleidet. Zur Erklärung des ersten W. bietet sich ‚hutzen‘, hüpfen, aufspringen, was der H. hauptsächlich tut. Sonst könnte auch an ‚hutzen‘, in der Bed. ruppig aussehen, gedacht werden, mit Beziehung auf das Ganze der Figur. ‚Gotz-‘ (Gottes) und ‚Hunds-‘ sind leere Umdeutungen . . .“

Wir erfahren aus dieser Anmerkung, daß ‚Hutz‘ mit hüpfen zu tun hat. Daß aber auch die Form ‚Gutz‘ mit hüpfen zusammenhängt, steht in ([19], Bd. II, Sp. 583): „Gutz II m.: Emporschnellen im Sprung.“

Das macht der *Hisgier* ja — wie schon oben aus dem Idiotikon erwähnt — wenn er „ufgumpe soll“. Auch die ebenfalls im Idiotikon in derselben Spalte angeführten Wörter der ‚Gutzel‘ und das Verbum ‚gutzle‘, das soviel wie Bettel oder dringend bitten bedeutet, können für die Namensdeutung in Frage kommen.

Unter ‚Hirz‘ ([19], Bd. II, Sp. 1633) nennt das Wörterbuch neben dem Hirsch auch die Hirse, von der es heißt, daß sie die Narren gerne essen. Dann wird noch auf den schon erwähnten Hirs-Montag verwiesen. Und noch eine Anmerkung sei herangezogen, weil sie auf die vielfach vermutete Hirschvermummung deutet:

„hirzen: 2. ‚hirschen, hirzen, abenteuerliche Mummereien treiben; schmausen.‘ Ebel.

Zu 2. die Bed. ‚schmausen‘ könnte sich auf die unter ‚Hirs‘ erwähnte Sitte des Essens von Hirse in der Fasnachtszeit beziehen, wo auch die Mummereien üblich sind; aber die Form ‚hirzen‘ deutet eher auf die spezielle alte Mummerei mit Hirschgestalt“ ([19], Bd. II, Sp. 1664).

Im weiteren Sinne könnte auch an das ‚hueten“ ([19], Bd. II, Sp. 1797) in der Zweitbedeutung gedacht werden, von dem gesagt wird: „lärmen, schreien, . . . wild wüten, stürmisch sich gebärden . . .“. Als ein Nidwaldner Synonym wird dazu „fasnachten“ genannt.

Ebenso wie aus dem „Deutschen Wörterbuch“ der Brüder GRIMM läßt sich der Name *Hisgier* auch aus dem „Schweizerischen Idiotikon“ nicht genau fassen; er läßt sich höchstens einkreisen und die einzelnen Erklärungen zu einem Mosaik zusammenfassen. Fügen wir daher dieser Einlegearbeit noch einige bunte Steine hinzu. H. FISCHER bemerkt in

seinem „Schwäbischen Wörterbuch“ ([6], Bd. III, Sp. 662) zu „Gir If.: Begehren“ und verweist auf „Ger I“, für das er „Begehr“ nennt, weiterhin auf „Girde“, das in der heutigen Umgangssprache durch „Begierde“ ersetzt wurde und auf „giren“ und „giring“, was „heftig begehren“ und „begierig“ bedeutet.

Auch für das Bezugswort gibt FISCHER wenig Anhaltspunkte. Unter ‚Hirsch‘, ‚Hirse‘ und ‚Hirz‘ finden sich bei ihm keine Hinweise auf die nachfasnächtliche Strohgestalt des *Hisgiers*. Auch die Schlagwörter ‚Hitz‘, ‚Hotz‘, ‚Hutz‘ und damit verwandte Bildungen führen nicht weiter. Lediglich auf die Schwierigkeit der Namensdeutung weist FISCHER ([6], Bd. III, Sp. 1841) hin: „Hotz —: so beginnende Namen sind etym. unklar. . .“. Diese Bemerkungen im „Schwäbischen Wörterbuch“ erweitern zwar den Kreis der Möglichkeiten, aber auch sie führen zu keiner einleuchtenden Deutung.

Das von E. OCHS bearbeitete „Badische Wörterbuch“, das die sprachlichen Formen der *Hisgier*landschaft eingehender zu behandeln hat als das Schwäbische, weist unter „II Hirsch (‚Hirse‘)“ auf die Speise hin:

„2) als Speise: ‚Hirsebrei‘ m. ‚ein aus den zahllosen feinen Körnchen der Hirse hergestellter Brei, einst ein Hauptgericht, zumal an Festen, die auf die Fruchtbarkeit abzielten, heute kaum noch üblich.“ ([17], 32. Lf., S. 729).

Auch der von MÖSSINGER erwähnte Name *Hirzgiger* wird in diesem Wörterbuch (S. 733) aufgeführt und dabei auf *Hisgier* verwiesen. Unter diesem Schlagwort heißt es:

„. . . ‚ein in Stroh verummter, mit Glöckchen behangener, älterer Schulbub, der durch eine Holzmaske unkenntlich, mit seinen Begleitern von Haus zu Haus zieht und um Mehl, Eier, Butter oder Schmalz bittelt, woraus sie sich am Abend Küchle backen lassen‘ in einigen Dörfern des Markgräflerlandes. Der Umzug findet statt am Sonntag Lätare: Vögisheim; am Ostermontag: Buggingen, Laufen, Britzingen. Dabei wurden 1897 in Vögisheim folgende Verse gesungen: . . .“ ([17], 32. Lf., S. 734).

Dann gibt das Wörterbuch den von HAASS aufgezeichneten Heischevers wieder. Danach heißt es weiter:

„. . . Der Name ‚Hisgier‘ wurde von Ernst Ochs als eine der zahlreichen Entstellungen des ahd. Vogelnamens ‚sisa-gomo = ‚Uhu‘ gedeutet.“

Auch mit dieser OCHSSchen Deutung kommen wir dem eigenartigen Namen nicht näher. Mir erscheint sie sogar sehr abwegig. Auch tragen weder der Vögisheimer *Hisgier* noch die aus den anderen genannten Orten Vogellarven.



Zum Abschluß der Namensbetrachtung sollen noch die Deutungsversuche von Einzelpersonen genannt werden. In einem Brief vom 9. IX. 1966 meinte der damals im Institut für den Wissenschaftlichen Film in Göttingen tätige Dr. LANG, *Hisgier* bedeute „Heischegeher“. Der in Säckingen lebende private Forscher ALFONS WIESINGER schrieb mir:

„... , daß der „Hisgir“, „Hirziger“, „Hierlagiger“, „Huzgür“ u. a. auch „Hirsutter“, „Ung’hür“ wohl mit Sicherheit der friedfertige Nachfahre des „cervulum facere“ (den kleinen Hirsch darstellend) ist. „Hirtz“ = Hirsch. Kaum jemand, der heutzutage das „Hirzenlaufen“ mitmacht, wird daran denken, daß es einst dem keltischen CERUNNOS galt, und die Kirche es als „ruchlose, fluchwürdige Sitte“ (Eligius, Pirmin) heftig bekämpfte. Das Poenitentiale Theodori verhängte ja über die Träger der Hirschmaske „Quia hoc daemonicum est“, 3 Jahre Kirchenstrafe. Ich zählte 10 kirchliche Verbote „cervulum facere“, ja auch ein „anatheme sit“ wurde ausgesprochen. Selbst Fasnachtsgebäck in Hirschform, die „Kräweli“, die „Hirschhörnle“ u. a. wurde als „Gerstenbrotgötter“ abgetan. Darüber gibt es genug Belege.“

Und die im Nachbardorf von Vögisheim, in Feldberg, lebende Heimatforscherin PAULA HOLLENWEGER schrieb in ihrer Mundart über die Strohgestalt:

„Hisgier‘ isch e verunstaltet Wort worde un chunnt vu ‚Hutzle- unghüür‘, wil in früeihere Zite e verchleidet Unghüür Hutzle, das sin chleini dörrti Bire, verschenkt. spöter au gheische het. In sellere Zit hets keine Orasche oder Zuckergutseli gee. un mer wüsse noh vu der Muetter ihrem Schnitztrog, wie süeß d Hutzle, die dürre Zwetschge, Äpfelschnitz un Chriesli gsi sin.“

Die Wörterbuchbefragung und die Befragung von Einzelpersonen, die sich mit dem *Hisgier* befaßt haben, ergeben keine zwingende und einleuchtende Namensdeutung. Das aus vielen Steinchen zusammengesetzte Mosaik bleibt. Es erlaubt aber dem, der die Figur und den Brauchablauf kennt, doch aus der Vielzahl der Möglichkeiten die ihm wahrscheinlichste Deutung zu entnehmen.

Die Versuche, den Namen von einer Hirschvermummung oder einem Hirsegericht abzuleiten, scheinen mir deshalb sehr gewagt, weil es Hirschmasken in den einigermaßen überblickbaren vergangenen 200 Jahren im Südwesten des deutschen Sprachraums nicht mehr gab. Ebenso ist das Hirsefestessen in demselben Gebiet seit der Einführung der Kartoffel kaum mehr üblich. Mir scheint am wahrscheinlichsten, daß der erste Teil des Wortes mit den verschiedenen Varianten (bei GRIMM und im „Schweizerischen Idiotikon“) von „Gaben betteln“ zusammenhängt und der zweite mit „begehren“; der *Hisgier* darf seiner Brauch-

form und auch den verschiedenen idiomatischen Möglichkeiten nach als Gabenheischer oder Gabenbegehrer bezeichnet werden.

Sollte der *Hisgier* sich wirklich aus einer früh- oder hochmittelalterlichen Hirschvermummung entwickelt haben, so mögen strenge Verbote, auch Mißverständnisse (auf die schon MÖSSINGER ([16], S. 114) verwiesen hat) und die Versuche neuer Sinngebungen dazu beigetragen haben, daß aus dem wilden vorchristlichen „cervulum facere“ eine zwar eindrucksvolle, aber heute doch harmlose Strohgestalt werden konnte.

Ob der Vögisheimer *Hisgier* auch einmal eine Fasnachtsfigur war, wie aus einigen Bemerkungen über die verwandten schweizerischen Gestalten zu entnehmen, ist möglich, da ja Strohgestalten schon während und vor der Fasnacht im Jahreslaufbrauchtum üblich sind (KUTTER [12], [25], [26] und [27]). Eine Verschiebung der Erscheinungstermine könnte nach der Annahme der Reformation im Markgräflerland erfolgt sein, denn die Glaubenserneuerung war ja fasnachtsfeindlich. Der Anfang des Heischeverses „Hüt isch Mitti Mitti Faschte“ würde dann — dem neuen Erscheinungstermin angepaßt — erst nach der Mitte des 16. Jh.s entstanden sein. Solche Terminverschiebungen haben wir ja innerhalb des Markgräfler *Hisgier*brauchs (Lätare, Ostermontag, Christi Himmelfahrt), aber auch im Martinsbrauch, bei dem Martinstagsgestalten nicht nur am 11. November, sondern als *Pelzmärtl* auch am Nikolaustag und an Heiligabend umgehen (KUTTER [12]).

#### Der Ort

Aus der Ortschronik (FAULER [3]) ist zu erfahren, daß die Siedlung Vögisheim zwei Kilometer südlich der Kreisstadt Müllheim in Südbaden liegt, eingebettet in ein kleines Seitental des Klemmbaches. Die Gemarkung, deren tiefster Punkt 268 m und deren höchster 450 m ü. d. M. liegt, ist hügelig und umfaßt Äcker, Wiesen, Rebland und Wald. Im Jahre 1966 hatte der Ort 420 Einwohner. Das Wappen, das seit 1851 verwendet wird, zeigt ein Hufeisen und darunter eine siebenblättrige Rose. Die erste urkundliche Erwähnung von Vögisheim erfolgte erst im Jahre 1395, doch dürfte ein Ort, der inmitten eines alten Siedlungsgebietes liegt, wesentlich älter sein.

Sowohl das Kloster St. Peter auf dem Schwarzwald als auch das Kloster Klingental in Basel hatten um diese Zeit hier schon ein Hofgut. Auch die Herren von STAUFEN besaßen um 1435 ein Gut in Vögisheim. Im Jahre 1522 verkaufte das Kloster Klingental um vierzig Gulden seinen Anteil an Gütern und Zinsen an den Vogt und die Geschworenen des Dorfes Vögisheim. Der Ort bestand aus zwei Teilen: Vögisheim ober dem Bach und Vögisheim unter dem Bach. Bis auf den kleineren Teil Vögisheim ober dem Bach, der früh schon an die Herrschaft Sausenburg kam, gehörte Vögisheim zur Herrschaft Badenweiler. Im Jahre 1444,

in dem die obere Markgrafschaft entstand, kam Vögisheim in den Besitz des Markgrafen VON HACHBERG-SAUSENBURG. Später wurde es durch den Übergang dieser Herrschaft an CHRISTOPH VON BADEN im Jahre 1503 badisch. Nach dem Dreißigjährigen Krieg kam Vögisheim zur Vogtei Müllheim. 1784 wurden die beiden Ortsteile wieder vereint.

In der Reformation, die von Sulzburg und von Basel aus in den Markgräfler Landen erfolgte, wurde Vögisheim ein evangelischer Ort. Er gehörte bis 1899 zur Pfarrei Auggen. Danach wurde Vögisheim der Kirchengemeinde Müllheim zugeteilt. Erst 1836 erhielt Vögisheim einen eigenen Friedhof: bis dahin mußten die Verstorbenen in der Muttergemeinde Auggen bestattet werden. Zu dieser Zeit wurden auch der Zehnte und die Herrenfronden abgelöst.

Um 1840 wurde der Vögisheimer Gemeindegewald vermessen. 1962 wurden die Waldparzellen im Gebiet des Südschwarzwälder Berges Blauen zusammgelegt. Die Bevölkerung lebt auch heute noch hauptsächlich von der Landwirtschaft und dem Rebbau, wenn auch einige — vor allem Männer — zum Geldverdienen in die nähere Umgebung fahren. Die Viehhaltung hat fast ganz aufgehört. Nur die Rebberge und die Äcker werden noch bestellt.

## Filmbeschreibung

### Anfertigen der Strohzöpfe

1. Einstellung: In der Scheuer (*Schüüre*) des Bauern FRITZ HURST werden von den Schülern der 7. Klasse, die auch für das Faschnachtsfeuer verantwortlich sind und daher die „Kommendanten“ genannt werden, die Strohzöpfe geflochten, die für die Vermummung des *Hisgiers* benötigt werden. Gelegentlich besuchen Erwachsene die Zopfflechter und helfen ihnen dabei. Das Flechten der Strohzöpfe geschieht am Samstag vor dem Lätaresonntag. Die Strohzöpfe werden aus zwei bis drei „Strängen“ geflochten und in mehrere — meist drei — Rollen aufgewickelt. Ein Strang besteht aus 10—15 Halmen. Mit mehreren kleinen Zopffrollen läßt sich das Vermummen leichter bewerkstelligen als mit wenigen großen. Zum Flechten der Zöpfe wird Roggenstroh verwendet, das flegedroschen sein muß. In der Scheuer von FRITZ HURST, die seit Sommer 1971 wegen Aufgabe der Viehwirtschaft nicht mehr steht (an ihrer Stelle entstand ein Wohnhaus), sieht man nun, wie zwei Stränge geflochten werden: dabei flicht jeweils ein Siebtkläbler den Strang, die andern reichen ihm Stroh zu. Seit einigen Jahren werden beim Ausflechten des *Hisgiers* nach dem Umzug gut erhaltene Zöpfe für das nächste Jahr aufbewahrt.

2. Einstellung: Das Flechten wird nun aus der Nähe gezeigt, und zwar so, daß zwei Flechtstellen teilweise gleichzeitig im Bild zu sehen sind.

3. Einstellung: Nun ist wieder die ganze Scheuer zu sehen. Ein Hackklotz (oft auch nur ein Holzspaltklotz) steht in der Mitte: dabei steht ein Bursche mit einem Holzhammer in der Hand. Er klopft den Zopf auf dem Hackklotz mit dem Hammer, um ihn geschmeidiger und flacher zu machen, bevor er zur Rolle gewickelt wird. Das Flechten der Strohzöpfe ist fast beendet. Ein Teil des vorderen Zopfs ist bereits zu einer „Rolle“ aufgewickelt. Der Erwachsene, der beim Anfertigen der Strohzöpfe hilft, HERMANN HURST, wickelt den Zopf weiter auf zur Rolle. Die Burschen im Hintergrund der Scheuer flechten an ihrem Zopf weiter. Aus dem Zopf herausstehende Stoppeln werden mit einer Schere abgeschnitten. Etwa 80 Meter Strohkopf werden für die Vermummung benötigt.

4. Einstellung: Das Breitklopfen des Strohkopfes und das Aufwickeln zur Rolle werden in Großaufnahme gezeigt.

### Das Einflechten

(Das Einbinden oder Vermummen der Trägerfigur mit Stroh wird in Vögisheim *Iflachte* (Einflechten) genannt. Dieser lokale Ausdruck wird im folgenden Text übernommen.)

5. Einstellung: Der Träger der Brauchgestalt, der 13 Jahre alte JÜRGEN HURST, der Sohn des Hofbesitzers, steht um 12.30 Uhr in der Scheuer in der Nähe des Scheuertores. Drei Erwachsene — HERMANN HURST, ADOLF HURST und GEORG MALER — fangen mit dem Einflechten des *Hisgiers* am Hals an. Dafür werden etwa acht Windungen gebraucht; für den Rumpf vierzehn. Ein Bursche geht mit der Strohkopffrolle rund um die Figur, damit die Rolle sich ohne Verschlingungen abwickeln läßt. Dabei muß der *Hisgier* bei Gelegenheit über den Strohkopf treten. Gleich zu Beginn des Einflechtens wird von GEORG MALER (auf der linken Bildseite) Zopflage an Zopflage mit Packnadel und Bindfaden genäht.

6. Einstellung: Das Einflechten und Festnähen wird aus der Nähe gezeigt. Dabei sieht man, daß auch die beiden anderen Männer, auf der rechten Seite HERMANN HURST und im Hintergrund ADOLF HURST, sich am Festnähen der Zopflagen beteiligen. Die waagerechten Strohkopflagen werden durch drei von oben nach unten verlaufenden Nähten aneinander geheftet. Eine läuft über die linke Brusthälfte, eine zweite über die rechte, die sich dann nach unten über die beiden Oberschenkel, die Knie und die Schienbeine fortsetzen. Eine dritte Naht verläuft auf dem Rücken. Im Gesicht des Brauchträgers erkennt man, daß ihm die Strohummhüllung bereits unbehaglich wird. In dieser Bildeinstellung wird der linke Arm mit dem Strohkopf unterfahren.

7. Einstellung: Der Bursche ist vom Hals bis zu den Hüften eingeflochten. Nur noch wenige waagerechte Lagen, und das Verhüllen der Beine kann beginnen.

8. Einstellung: Der Übergang von der Rumpf- zur Beinverhüllung wird gezeigt. Zuerst wird das rechte Bein eingeflochten. Auch daran sind alle drei Männer beteiligt. Nachdem um das rechte Bein zwei Strohropfzöpfe gewunden sind, wird der Bursche auf einen Schemel gestellt, damit sich die drei Einflechter bei ihrer Arbeit nicht bücken müssen. Nach diesem Hochstellen geht das Einflechten des rechten Oberschenkels weiter. Dabei werden die Hosenbeine des Anzugs, den der Brauchträger unter der Strohverhüllung trägt, stramm nach unten gezogen, damit die Hose auch nach dem Einflechten bis zum Knöchel reicht.

9. Einstellung: Der rechte Oberschenkel ist bis zum Knie eingeflochten. Dafür werden acht Windungen benötigt. Der Übergang über das Knie wird gezeigt.

10. Einstellung: Eine Großaufnahme der Unterschenkel. Auch mit acht Windungen wird jeder eingeflochten. Beide Beine sind bis zu den Knöcheln eingeflochten. Nur das Festnähen des Zopfendes ist noch nicht erfolgt.

11. Einstellung: Jetzt wird nur Kopf und Brust des *Hisgiers* gezeigt.

12. Einstellung: Hier sind, wie in der 10. Einstellung, wieder nur die strohverkleideten Unterschenkel des *Hisgiers* zu sehen. Jetzt wird am linken Knöchel der Abschluß des Einflechtens gezeigt.

13. Einstellung: Dem *Hisgier* hilft einer der Einflechter vom Schemel wieder auf den Boden. Der Schemel wird beiseite gestellt, dann wird der eingeflochtene kurz betrachtet. Der Einflechter zeigt auf einen am Boden liegenden Strohropf, den er zum Verhüllen der Arme haben möchte. Der *Hisgier* dreht sich seitwärts: dann wird mit dem Einflechten des linken Armes begonnen.

14. Einstellung: In einer Großaufnahme wird gezeigt, wie der Strohropf zur Armverhüllung an die Hals- und Brustverkleidung gesetzt und festgenäht wird.

15. Einstellung: Nun sind die Einflechter und der ganz eingeflochtene *Hisgier* zu sehen. Bis auf kleinere Ausbesserungen ist die rohe Strohverkleidung fertig. Am unteren rechten Armabschluß wird noch genäht.

16. Einstellung: Dem fertig eingeflochtenen *Hisgier* wird jetzt der kurze gebogene Schwanz angehängt. Durch den Strohropf des Schwanzes ist ein Draht gezogen, der ihm seine Rundung nach oben gibt. Am Schwanzende müssen Ähren sein. Die Buben haben einen Schwanz ohne Ähren gemacht, deshalb macht HERMANN HURST einen neuen. Mit dem oberen Drahtende wird der Schwanz in die fünf bis sechs unteren Lagen der Rumpfverhüllung gehängt. Der *Hisgier* dreht sich so, daß jetzt die Krümmung des Schwanzes, an dem sich nahe am Körper die kleine Glocke befindet, deutlich zu sehen ist. Der Einflechter legt dem *Hisgier* einen Schellenriemen über die Schulter, wie ihn früher die Pferde vor dem Schlitten trugen. Ein zweiter schellenbesetzter Riemen wird ihm

um den Leib geschnallt. Dann wird sein Gesicht mit einer gelben Stofflarve verhüllt. Auf den Kopf erhält er einen alten Tschako mit Federbusch, der — nach der örtlichen Überlieferung — von einem Soldaten während der napoleonischen Kriege hier zurückgelassen sein soll. (Fotos von diesem Tschako habe ich an das Historische Museum — Schloß Rastatt [früher Badisches Armeemuseum] geschickt, mit der Bitte um Auskunft. Der Leiter dieser Sammlungen, Freiherr von BRAND, schrieb mir am 20. April 1965:

„... Die Form des Tschakos entspricht genau derjenigen, die die großherzoglich badische Infanterie 1813 führte. Da, wie gesagt, der Tschako allgemein Mode war, kann er auch irgend einem anderen Kontigent angehört haben. Was gegen Baden spricht, ist der Lederbesatz am Hinterkopf. Dies könnte aber ebenso wie der Busch eine neuere Zutat sein. Auch bei den Franzosen konnte ich bisher das Leder am hinteren Tschakorand nicht feststellen. Sollte die schwarze Kokarde am Vorderteil Original sein, dann würde dies auf eine badische Kopfbedeckung aus dem Jahre 1813 hinweisen, da nur Baden damals eine schwarze Kokarde trug. Da, wie schon erwähnt, zu dieser Zeit fast alle Länder diese Tschakoform führten und man schlecht feststellen kann, was in der Zwischenzeit erneuert bzw. willkürlich hinzugefügt wurde, wie z. B. der unmilitärische Federstutz, läßt sich kaum mehr feststellen wo das betreffende Stück her stammt. Daß es einmal eine militärische Kopfbedeckung war, dürfte jedenfalls feststehen.“)

Zum Schluß erhält der *Hisgier* noch seinen Säbel, der bei verschiedenen Leuten aufbewahrt wird, während die Schwanzglocke die Familie ZAPP und die Schellenriemen die Familien EUGEN und JOHNER verwahren. Der Tschako ist Eigentum der Familie JOHNER.

### Der Umgang

17. Einstellung: Vor der Scheuer steht eine Kinderschar, die auf das Heraustreten des *Hisgiers* wartet und dabei den Heischevers solange singt, bis der *Hisgier* austritt. (Der Vers ist auf S. 11 abgedruckt.) Dabei schwenkt die Kamera auf die kleine Tür (*Schüüredörli*) im großen Scheuertor, aus der federnd der *Hisgier* kommt, zu dem nun die Sammler treten. Ihre Anzahl war vor der Jahrhundertwende auf vier beschränkt, sie wurde dann in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts auf sechs erhöht: zwei für Eier, zwei für Mehl und zwei für Anken und Speck. Dazu kommt seit einigen Jahren auch noch ein siebenter Sammler: der Zuckersammler. Die Sammler von Eiern und Anken tragen Kirschenpflückkörbe (*Chriesachratte*), die für die Eier mit Öhmd ausgelegt sind und in denen für den Anken ein „Schmalzhafen“ steht. Die Sammler von Mehl und Zucker halten für ihre Gaben weiße Leinensäckchen in den Händen. Der *Hisgier* geht mit seinen Sammlern an den wartenden Buben vorbei,

dem Hoftor zu. Die *Hisgier*gruppe verschwindet aus dem Bild, die Bubengruppe schließt sich an und singt unentwegt den Heischevers ('s *Sprüchli*).

18. Einstellung: Zu sehen ist das Haus des Altratschreibers. Die ersten Sammler erscheinen an der Haustreppe (*Stäge*). Oben vor der Haustür steht die Hausfrau. Die Sammler gehen zu ihr hinauf und erhalten ihre Gaben. Der *Hisgier* geht auf der Straße bereits weiter zum nächsten Haus.

19. Einstellung: Unterwegs ist sein Tschako verrutscht. Er wird ihm wieder richtig aufgesetzt.

20. Einstellung: Danach wird das Haus des Altratschreibers nochmals gezeigt, das die letzten Sammler eben verlassen. Kinder und Erwachsene begleiten den Umzug.

21. Einstellung: Der *Hisgier* jagt neugierige Mädchen, die am Umzug nicht teilnehmen dürfen und die ihm zu nahe gekommen sind.

22. Einstellung: Der *Hisgier* läuft jetzt in der Jose-Gasse (heute Zizinger Weg), wo er ebenfalls eine Mädchengruppe verjagt. Die Sammler gehen weiter. Nach seiner Jagd auf die Mädchengruppe schließt er sich wieder den Sammlern an. Dabei schwenkt die Kamera nach rechts, so daß die Gruppe immer im Bild bleibt, bis das nächste Haus, das Haus HAUERT, erreicht ist. Die ersten Sammler betreten die Treppe dieses Hauses. Sie singen ihr *Sprüchli*. Der *Hisgier* erscheint rechts im Bild. An der Stelle des Heischeverses „dr *Hisgier* soll uffgumpe“ hüpfet der *Hisgier*, so daß seine Schellen klingen. Inzwischen erhalten die Sammler von der im Hausgang stehenden, im Bild nicht zu sehenden Hausfrau ihre Gaben.

23. Einstellung: Das untere Ende der Treppe und die Gasse werden gezeigt. Die ersten Sammler gehen die Treppe herab. Der *Hisgier* geht weiter, die Kamera folgt ihm und schwenkt nach links. Hinter dem *Hisgier* vereinigen sich wieder die Sammler. Der *Hisgier* versetzt einem Mädchen mit seinem Säbel einen leichten Schlag. Die Gruppe biegt rechts in eine Gasse ein und verschwindet aus dem Bild.

#### **Fasnachtsküchlein und das Eieressen**

24. Einstellung: Der *Hisgier*-Umzug ist etwa um 16 Uhr beendet. Der *Hisgier*, seine Sammler und die sie begleitende Bubengruppe betreten wieder den Hurst-Hof, von dem der Umzug ausging und wo der *Hisgier* eingeflochten wurde. Die Gruppe kommt näher, die Kamera schwenkt nach rechts. Der *Hisgier* geht rechts aus dem Bild, die Sammler gehen die Treppe zur Küche des Hurst-Hofes hinauf und liefern ihr Sammelgut ab. Die Buben, die den Umzug begleitet haben, warten vor der Küchentreppe auf den Korb (*Zaine*) mit Fasnachtsküchlein (*Fasnets-Chüechli*), der von zwei Sammlern herabgetragen wird. Auch der *Hisgier* steht dabei und dirigiert die Buben zum *Küchle*korb.

25. Einstellung: Die Buben haben bereits ihre *Küchle*. Die Mädchen müssen noch warten.
26. Einstellung: Ein Bub mit einer Tüte (*Gugge*) voll *Küchle* geht von rechts nach links. Mädchen, die auf ihre *Küchle* warten, blicken in die Kamera.
27. Einstellung: Ein größerer Bub wird gezeigt, dem die *Küchle* gut schmecken.
28. Einstellung: Von den Sammlern wurde ein zweiter Korb mit *Küchle* gebracht, aus dem nun die Mädchen ihren Teil erhalten.
29. Einstellung: Der *Hisgier* geht müden Schrittes in die Scheuer, der Einflechter ADOLF HURST folgt ihm. Er macht die kleine Tür hinter beiden zu. Danach wird der *Hisgier* von ihm ausgeflochten (*usbälzt*), was im Film nicht gezeigt wird.
30. Einstellung: In der Wohnstube von FRITZ HURST sitzt der Träger des *Hisgier* — ein Sohn des Hauses — unter der Uhr. Seine Sammler und Schulkameraden — 2 Viert-, 4 Fünft- und 1 Siebtkläbler — sitzen bei ihm am Tisch, der bereits gedeckt ist. Frau LORE HURST tritt in die Stube mit der ersten Platte voll „Eier in Anken“ (= Eier in Butter). Sie legt dem *Hisgier* und jedem der Buben die Spiegeleier auf ihre Teller.
31. Einstellung: Der *Hisgier* und seine Kameraden lassen sich die Eier gut schmecken.

### Literatur und Filmveröffentlichungen

- [1] BÄCHTOLD-STÄUBLI, H.: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. De Gruyter, Berlin und Leipzig 1927.
- [2] ERK, L., und F. M. BÖHME: Deutscher Liederhort. 2. Aufl. Breitkopf und Härtel, Leipzig 1925.
- [3] FAULER, W.: Vögisheim. In: Die Chronik des Kreises Müllheim. Städte- und Kreis-Chroniken-Verlag, Waldshut 1968.
- [4] FEHRLE, E.: Markgräfler Segensbräuche. Badische Heimat 10 (Karlsruhe 1923), 107/108.
- [5] FERENCZI, I., und Z. UJVÁRI: Farsangi dramatikus játékok Szatmárban (Fasnachtsspiele im Komitat Sathmar). Jb. d. Ethnogr. Inst. d. Kossuth-Lajos-Univ. Debrecen 4, 1962.
- [6] FISCHER, H.: Schwäbisches Wörterbuch. Verlag der Laupp'schen Buchhandlung, Tübingen 1911.
- [7] GRIMM, J. und W.: Deutsches Wörterbuch. Verlag von S. Hirzel, Leipzig 1852—1961.
- [8] GROGG, J.: Mittfastenbrauch in Buschweiler (Ober-Elsaß). Schweizer Volkskunde 34,3, Basel 1944.
- [9] HAASS, A.: Volkstümliches aus Vögisheim im badischen Markgräflerland. Alemannia 25, Bonn 1898.
- [10] HERZOG, H.: Schweizerische Volksfeste, Sitten und Gebräuche. Verlag H. R. Sauerländer, Aarau 1884.



- [11] HOFFMANN-KRAYER, E.: Feste und Bräuche des Schweizervolkes, neu bearbeitet durch PAUL GEIGER. Atlantis-Verlag, Zürich 1940.
- [12] KUTTER, W.: Pelzmärkte und Christkindle im oberen Enzthal und verwandte Gestalten. In: Ländliche Kulturformen, Festschrift für Heiner Heimberger. Hrsg. PETER ASSION. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1971.
- [13] LIUNGMAN, W.: Der Kampf zwischen Sommer und Winter. FFC 130, Helsinki 1941.
- [14] MEIER, E.: Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben. Verlag J. E. Metzler'sche Buchhandlung, Stuttgart 1852.
- [15] MEYER, E. H.: Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert. Verlag von Karl J. Trübner, Straßburg 1900.
- [16] MÖSSINGER, F.: Der Hisgier. Mein Heimatland 29 (Freiburg 1942), 109—124.
- [17] OCHS, E.: Badisches Wörterbuch. Verlag Moritz Schauenburg, Lahr 1925 (noch nicht vollständig erschienen).
- [18] REISER, K.: Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäus. Verlag Buchdruckerei Jos. Kösel, Kempten o. J. (vermutlich 1895).
- [19] STAUB, F., L. TOBLER und R. SCHOCH: Schweizerisches Idiotikon. Verlag J. Huber, Frauenfeld 1885.
- [20] SÜTTERLIN, G.: Gebräuche in Birseck. Schweiz. Arch. f. Volkskunde 3, 1899.
- [21] WILDHABER, R.: Schweiz. Arch. f. Volkskunde 63, 3/4, Basel 1967.
- 
- [22] BREDNICH, R. W.: Mitteleuropa, Baden-Württemberg — Der „Miisma“ in Karsau. In Vorbereitung.
- [23] KUTTER, W.: Mitteleuropa, Baden-Württemberg — Heische-Umgang am Okuli-Sonntag in Ailringen an der Jagst. Film E 775 des Inst. Wiss. Film, Göttingen 1965.
- [24] KUTTER, W.: Mitteleuropa, Baden-Württemberg — Heische-Umgang am Okuli-Sonntag in Zaisenhausen an der Jagst. Film E 776 des Inst. Wiss. Film, Göttingen 1965.
- [25] KUTTER, W.: Mitteleuropa, Baden — Die Strohgestalt in der Leipferdinger Fasnacht — Der „Strohmann“. Film E 977 des Inst. Wiss. Film, Göttingen 1965.
- [26] KUTTER, W.: Mitteleuropa, Baden — Die Strohgestalt in der Singener Fasnacht — Der „Hoorige Bär“. Film E 998 des Inst. Wiss. Film, Göttingen 1966.
- [27] KUTTER, W.: Mitteleuropa, Baden-Württemberg — Der „Strohmann“ in der Wilflinger Fasnacht. Film E 1168 des Inst. Wiss. Film, Göttingen 1968.
- 

### Angaben zum Film

Das Filmdokument wurde 1965 zur Auswertung in Forschung und Hochschulunterricht veröffentlicht. Tonfilm, 16 mm, schwarzweiß, 123 m, 11 min (Vorführgeschw. 24 B/s).

Die Aufnahmen entstanden im Jahre 1965 in Vögisheim (Baden) in Zusammenarbeit mit W. KUTTER, Stuttgart. Aufnahme, Bearbeitung und Veröffentlichung durch das Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen, Dr. F. SIMON; Aufnahme: H. WITTMANN, Ton: W. EBERHARDT.

### **Inhalt des Films**

Ein schulpflichtiger Bub aus der Oberklasse wird mit Strohseilen unwickelt. Mit sieben Begleitern zusammen geht er von Haus zu Haus. Es werden Sprüche aufgesagt und Eier, Butter und Milch gesammelt. Am Abend des Tages verzehren die Buben gemeinsam die gesammelten Lebensmittel.

### **Summary of the Film**

A schoolboy from an upper grade is wrapped up in ropes made of straw. Together with seven companions he goes from house to house. Sayings are recited and eggs, butter and milk are collected. On the same evening the boys consume the food together.

### **Résumé du Film**

Des cordes de paille sont entortillées autour d'un gamin, élève des grandes classes. Avec sept compagnons il va de maison en maison. Ils récitent des proverbes et collectent des œufs, du beurre et du lait. Le soir, les enfants consomment en commun les aliments amassés.